

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

18.11.1863 (No. 92)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-923271](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-923271)

Grater Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Elsfleth.

Siebenter Jahrgang.

N^o. 92.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Mittwoch, den 18. November.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die gespaltene Petitzeile kostet 1 Groschen.

1863.

Das höhere Schiedsgericht oder der neue europäische Congress.

Unter dieser Ueberschrift bringen die „deutschen Blätter“ folgende beachtenswerthe Kritik der jüngsten napoleonischen Thronrede.

Louis Napoleon hat einen bedeutsamen Gedankensatz in die Welt hineingestellt, eine ideale Standard, um die sich die Völker und Fürsten versammeln sollen. Sie heißt: ein europäischer oder auch ein Welt-Congress, auf dem alle die schwebenden Fragen gelöst werden sollen.

Warum immer erst nach einem Kriege — und der nächste wird ein Weltkrieg werden — warum dann erst in Congressen sich vereinbaren? Machen wir die Nothwendigkeit zur Freiheit! Entschließen wir uns aus Willensbestimmung zu dem, was wir doch endlich müssen!

Der Fürstencongress zu Frankfurt am Main hat als officielle Thatfache anerkannt, was schon längst von allen Deutschen erkannt war — daß es auf dem bisherigen Wege nicht mehr geht. Die Bundesverfassung bietet weder Sicherheit nach innen, noch Schutz nach außen, sie ist morsch und muß erneuert werden.

Gegen dieses Erkenntniß giebt es nun keine Appellation und keine Verurtheilung mehr.

Louis Napoleon hat als officielle Thatfache anerkannt — was schon lange von allen Völkern Europa's erkannt war — daß es auf dem bisherigen Boden und Wege nicht mehr geht. Die Verträge von 1815 sind von allen Staaten vernichtet *), sie bieten den Völkern in sich und gegen einander keine Garantien mehr, ein neuer Congress muß eine neue Weltordnung aufstellen.

Er beruft somit das „höhere Schiedsgericht“, man könnte es auch ein topographisches Bureau zur Revision der europäischen Karte nennen.

Denken wir uns nun, dieses höhere Schiedsgericht käme zu Stande. Wie ist es zusammengesetzt? was wird es bewirken?

Doch — bevor wir dies thun, noch einige kurze Blicke auf das Manifest des Kaisers der Franzosen.

Am 5. November hielt Louis Napoleon die Eröffnungsrede zur neuen Sitzungsperiode der französischen Kammern.

Man kann sagen: Die Nerven Europas zitterten dieser Eröffnung entgegen — und die Telegraphendrähte, die alsbald die Worte in alle Welt hinaustrugen, können als das sicht-

bare äußere Nervengeflecht unseres Welttheils erscheinen. Die elektrische Zuckung über alle Städte und Länder ging regelrecht und exact vor sich.

Was wird er sprechen? Krieg oder Frieden? Sie hängen von dem Aktem seines Mundes ab. Da ist eine ganze civilisirte Welt, da sind Hunderttausende freier und selbstbewußter Geister — und diese Welt ist doch so gestellt, daß dieser Einzelne ihre Geschicke bestimmt. Man kann darüber klagen, zürnen — die Thatfache bleibt. Napoleon ist der einzige Selbstherrscher in der Welt. Welch ein Concept die Thronrede früher hatte, ob so, ob so — Niemand weiß es. Napoleon hat aber auch Selbstbeherrschung genug, daß er freiwillig thut, bestimmt und erkennt, was die Actionsmächte der Gegenwart — und das sind nicht die Cabinetts und ihre beglaubigten Gesandten — heißen. Er spricht nur selten. Er hat nichts von dem altersschwachen Wort-Sabber, der den Menschen da und dort von dem Munde abläuft bei jeder Gelegenheit. Er debattirt nicht. Seine Reden sind wie Resumes eines Präsidenten, die großen Debatten der Zeit zusammenfassend. Er läßt Thatfachen zu einer Culmination, die Verhandlungen im weiten Parlamente der Journalistik bis zu einem Gipfelpunkte kommen, wo das unendlich große Publikum wiederholt und immer lärmender „Schluß! Schluß!“ ruft. Dann erst nimmt er das Wort und weiß durch die Art seiner Darstellung, durch die Vereinbarung seiner streitenden Gedanken das unabsehbare Publikum nicht nur zu fesseln, sondern ihm auch eine gewisse Befriedigung mit heim zu geben. „Der weiß es, wie es gemacht werden muß, der hat die ganze Geschichte in der Hand!“ denken und sagen die Heimgeschichten.

Dabei weiß er sehr geschickt mit den drei Factoren „Ich“, „Regierung“ und „Volk“ abzuwechseln und bald wieder alle drei als Einheit aufzuführen. Das ist ja die traurige Verwirrung, die er angerichtet: er hat dem französischen Volk eingeredet, es sei Alles Freiheit und nichts als laute Verwirklichung der Revolutionen-Ideen, was jetzt vor sich geht, und es sei das französische Volk, welches das mache, und Viele in der Welt draußen glauben auch, Napoleon sei nur der Vollstrecker großer Gedanken, wie sie die Welt heißt.

So ist's also entschieden. Napoleon ist der Elihu Burrit auf dem Throne — er will einen Friedens-Congress. Daß er unterdeß in Mexico und Cochinchina einen Menschen und Geld verzehrenden Krieg — einen sogenannten Civilisationskrieg — führt und im eigenen Lande 600,000 Kinder ohne Schulunterricht sind, daß also die innere Mission weit notwendiger wäre, als die äußere, — das sind kleine Episoden; im Ganzen verkündigt er sich als Friedensapostel, und droht denen, die sich von dem Congress

ausschließen wollen, mit Acht und Aberacht vor dem Forum des Jahrhunderts.

In den Reden Napoleons sind nicht nur immer neue glückliche rhetorische Wendungen, überraschende Gruppierungen der Thatfachen — es sind in Wirklichkeit auch neue Ideen darin. Wenigstens versteht er es, die in der Luft schwebenden, in den fliegenden Blättern der Gegenwart ausgedrückten Zeitgedanken neu umzuprägen und ihnen seinen Stempel zu geben. Er ist kein Goldmacher, er will nicht die Welt mit ganz neuen Erfindungen und unerhörten Wundern beglücken — er prägt das vorhandene Gold mit seinem Bild und Wappen und bringt es in gefekmäßigen Cours.

In kurzen, knappen Sätzen, die sich oft wie Aphorismen lesen oder wie Capitellüberschriften, zu denen sich weite Ausführungen hinzudenken lassen, sagt er viel Bedeutsames und viel zu Deutendes; seine Worte klingen wie moderne Drakel.

„Die Offenheit unserer gegenseitigen Mittheilungen beruhigt die Besorgnisse und befestigt meine Entschlüsse.“

Ob die Abstimmung in der Kammer nur ein Weirath, ob sie entscheidend — das ist nicht deutlich gesagt.

Hier ist eben wieder die neu-napoleonische Kunst: alle Worte der Freiheit so zu gebrauchen, daß etwas Anderes damit gemeint sein kann. Das blendet und verwirrt.

Man muß sehr auf seiner Hut sein, Nichts für wahr anzunehmen, weil es Napoleon sagt, aber auch Nichts für unbedingt falsch anzunehmen, weil er es sagt.

Mit lauter unechter Waare bekommt man keine Kundschafft, und mit lauter echter wird man nicht so schnell reich, und annectirt neue Provinzen. Die Wahl der Oppositions-Candidaten nennt er sehr galant „locale Meinungsverschiedenheiten.“ Er acceptirt den Eid der Abgeordneten. Die Selbstverwaltung der Gemeinden nennt er „einen Fortschritt, an dem sich die Abgeordneten gern betheiligen werden.“ Der Schulzwang scheint noch nicht durchgedrungen zu sein; man will durch unentgeltliche Freischulen aufhelfen. Daß wir im vergangenen Sommer gutes Wetter und dadurch eine gute Ernte hatten, bezeichnet er als einen Beweis des fortgeschrittenen Landbaues in Frankreich, während es doch bekannt ist, daß derselbe in Frankreich noch sehr zurück ist.

Die Kriege in Mexico und Cochinchina nennt er „undorhergesehene und unvermeidliche Ereignisse“ und gesteht, „daß sie nicht die Ausführung eines überlegten Planes gewesen, sondern die Gewalt der Verhältnisse sie herbeigeführt habe.“

Immer — und das ist wichtig! — ist Napoleon fern von der Nechthaberei, die sich der offenen und vernunftgemäßen Erörterung gegenüber auf eine geheimnißvolle, übermenschlich

*) Die Verträge von 1815 sind fast überall außer Wirksamkeit. Sie sind gebrochen worden in Griechenland, in Belgien, in Frankreich (dadurch, daß ein Napoleoneide auf dem Throne sitzt, was bekanntlich den Verträgen von 1815 buchstäblich widerspricht), in Italien wie an der Donau. Deutschland ist in Bewegung, um sie zu ändern; England hat sie hochberühmt — dies ist eine bissige Ironie — „mobilisiert“ durch die Abtretung der ionischen Inseln, und Rußland tritt sie in Warschau mit Füßen.“

gewöhnlichen Menscheneindern nicht erkennbare Einsicht berufen, und eine Planmäßigkeit nachträglich statuieren und behaupten will.

Wie viel Wahrheit in diesem Bekenntnis, zunächst in der angeführten Thatsache liegt, bleibt hier unerörtert. So viel ist sicheres Ergebnis, daß er sich nicht mit einem mystischen Nebel zu umhüllen sucht, den die Gegenwart doch nicht anerkennt. Napoleon appellirt immer nur an die Instanzen der Vernunft.

Dem Aufstand in Polen widmet er eine eingehende Darstellung. Er gesteht eigentlich, daß er sich für die polnische Sache nicht interessiert; sie sei aber in Frankreich populär, darum müsse er sie aufnehmen. Das deckt ihn für alle künftigen Fälle vor Rußland und vor dem französischen Volke. Er kann, je wie es fällt, Polen aufnehmen oder fallen lassen. Mit einer sehr geschickten Wendung kommt er dann schließlich zur Nothwendigkeit eines europäischen Friedenscongresses, der an Stelle der factisch durchlöchernten Verträge von 1815 eine neue Ordnung der Staatenverhältnisse setze.

Weil Frankreich ein fester Einheitsstaat und heeresgerüstet ist, wie kein anderer, darum kann er darauf hinweisen, wie es „gegen alle Vernunft und Sitte, daß die kostbarsten Hülfquellen eines Staates sich ohne Ende erschöpfen sollen in einer eiteln Schaupfstellung der Staatskräfte.“

„Zwei Wege stehen offen: der eine führt zum Fortschritt, Dank der Civilisation und dem Frieden, der andere leitet früher oder später, aber unvermeidlich wie das Verhängniß, zum Kriege, Dank der Verstocktheit, etwas erhalten zu wollen, was sich überlebt hat und zusammenbricht.“

Gehört zu den Dingen, „die sich überlebt haben und zusammenbrechen müssen,“ nicht vor Allem die Herrschaft des Papstes? Napoleon hält Rom besetzt, und sagt doch Rußland geradezu, daß es „die Gesetze mit Füßen trete,“ während er selbst ein fremdes Land gegen den Willen des Volkes besetzt hält. Er spricht von unnützem Verbrauch der Kräfte durch das Soldatenthum — will er erst entwaffnen, wenn der Congress dies als allgemeine Norm beschloffen?

Ist nun der Krieg sicher oder der Friede bestimmt? Napoleon wälzt die Schuld von sich ab, wenn es zum ersten kommt. Wird die Sache Polens, die Sache Schleswig-Holsteins — denn, obgleich diese eine innere deutsche Frage, machen sie die auswärtigen Mächte doch zu einer internationalen — wird die Sache Venedigs und Roms (Napoleon spricht davon gar nicht) auf einem Congresse entschieden werden?

Die Thronrede Napoleon's hat diese Frage nicht beantwortet, sondern nur formulirt. Die ganze denkende Welt ist zum Rathe über Krieg und Frieden berufen. Der Thermometer der Stimmung wird im Steigen und Fallen der Börsencourse vielleicht noch den ganzen Winter hin- und herschwanke. Wird es zum Frühling auch besser? Im Leben der Völker treten unvorhergesehene, unvermeidliche Ereignisse ein, denen die Völker ohne Burch ins Gesicht sehen, die sie ohne Umwandlung von Schwäche ertragen müssen?

Die Thronrede Napoleon's ist eine Vorrede zum eigentlichen Inhalte im nächsten Capitel des Buches der Geschichte. Sie ist stimmunggebend, vorbereitend, spannt die Aufmerksamkeit, verhält aber noch nicht die eigentlichen Thatsachen. Sie enthält alarmirende Botschaften, die dem französischen Volke die Melodie zu einer neuen Marfchallise geben und der ganzen Welt die alten Formeln von „Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit“ als eine neue Heilslehre der Völkerharmonie verkünden sollen. Napoleon hält sich fern von der Programmliste der Zi-

kunstsmusk. Er läßt dem Tag und der Stunde, der Stimmung und Nothwendigkeit, den Einigungen und Folgerungen des Moments offenen Spielraum.

Ist nun die Anrufung eines Welt-Congresses baar ehrlich gemeint oder soll sie nur als Ueberleitung zu neuen Allianzen gebraucht werden? Soll nun wirklich der letzte Krieg um den Krieg geführt werden? Slaubt Napoleon an das wirkliche Zustandekommen dieses Congresses? Wer weiß, ob er nicht das zunächst Unmögliche in Vorschlag bringt; aber dieser Vorschlag ist die vorläufige Begründung jedes nur möglichen Krieges.

Denken wir uns aber, daß dieser Congress zu Stande käme und zwar auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege als ein Congress der Fürsten in Person, Ort der Versammlung: etwa Brüssel, Zeit: Neujahr 1864. Man wird der Weisheit König Leopold's das Alterspräsidium übergeben, natürlicher Präsident aber ist Louis Napoleon. Zu seiner Rechten sitzt die Königin Victoria, zu seiner Linken Kaiser Franz Josef, ihm gegenüber Kaiser Alexander — es läßt sich über den Tisch hinüber besser sprechen, als mit den Nachbarn an der Seite —; neben Alexander sitzt König Wilhelm, am andern Ende der Tafel links von König Leopold sitzt der Paps; neben ihm sollte Victor Emanuel sitzen, man hat ihn aber zur Seite Rußlands und dem Papsste lieber die Königin von Spanien an die Seite gesetzt; dieser zur Seite sitzt der Sultan, neben ihm der König von Dänemark, der seinen Neffen, den König von Griechenland, sich zugesellt hat, neben dem König von Griechenland der Gesandte der Schweiz. Drei Plätze sind offen: für den Präsidenten Lincoln von Nordamerika, den Präsidenten Jefferson Davis von den Südstaaten und für den künftigen Kaiser von Mexico; ob auch ein vierter für den Vertreter Polens, steht noch in Frage, der Stuhl steht einseitig vor der Thür. Und Deutschland? — Niemand weiß, wo sein Vertreter zu finden! Preußen und Oestreich sind da, aber aber Deutschland nicht.

Am Freitag den 6. November war in den Geisern aller Deutschen eine gewaltige Regung. Wo zwei sich begegneten, sprachen sie von dem großen Ereigniß in Paris, und die Wortführer des deutschen Geistes, die Vertreter der Presse, saßen sich in sich gefehrt und stellten ihre Betrachtungen an über die Rede des französischen Kaisers und verkündeten sie in alle Welt hinaus. In keinem Volke der Erde hat der Gedanke, daß den Gesetzen der Vernunft und des höheren Rechtes gemäß die Angelegenheiten der Völker geordnet werden sollen, eine tiefere Bewegung hervorgebracht, als in dem deutschen, aber von allen Völkern der Erde, die Polen nicht ausgenommen, ist keines fraglicher und unvertretener als das gesammte deutsche Volk. Napoleon spielt darauf an, daß das Bestreben Deutschlands, seine Einheit in eine feste Gestalt zu bringen, ebenfalls eine Auflösung der Verträge von 1815 in sich schließt. Wohl! Man kann das Reformproject von Grund aus verwerfen, weil es Deutschland weder eint noch kräftigt; es muß aber entscheidene Einsprache dagegen erhoben werden, daß die Versuche zur fehen Einigung Deutschlands eine Anzelegenheit seien, in die irgend ein fremdes Volk — und sei es auch ein neuer Congress aller Völker — Einspruch zu reden habe. Wir wissen, daß kein Volk Europas die deutsche Einheit will; Frankreich nicht, denn es hat das Geulste nach den Rheinländern noch nicht aufgewurzelt; England nicht, gesteht es ja selbst, daß es sich in das sonnenklare Recht Schleswig-Holsteins einmischte, weil es nicht will, daß Kiel ein deutscher Kriegshafen werde. Wir Deutsche sehen für uns allein, und so soll es sein und bleiben. Jedes Volk schafft sich selbst die Vor-

men seiner Einheit und Freiheit. Es giebt kein deutsches Herz, das nicht den Gedanken verabscheute: Unsere Verhältnisse, wie sie erst werden sollen und müssen, dürfen von einem Congresse fremder Völker festgesetzt werden. Aber wo ist der Mund, der auf einem Congresse im Namen des deutschen Volkes spräche?

So oft eine große weltgeschichtliche Thatsache eintritt, steht der ganze Zauber unseres Daseins uns immer greller vor Augen.

Napoleons I. Pariser Wohnungen.

Die vollständige Umgestaltung, welche Paris gegenwärtig erleidet, droht vielen historisch denkwürdigen Häusern, selbst aus verhältnißmäßig neuer Zeit, den Untergang. Um so aufmerkzamer ist man dafür auf die noch bleibenden geworden, und man geht gegenwärtig mit dem Gedanken um, die merkwürdigsten derselben mit Inschriften oder Gedächtnistafeln zu bezeichnen.

Den Anfang wird man mit den Häusern machen, in welchen Napoleon I. seit seiner Ankunft in der Hauptstadt gewohnt hat. Seine erste Wohnung, nachdem er 1784 Brienne verlassen, war in der Militärschule. Es war ein kleines Zimmer im obersten Stock — man mußte 173 Stufen hinaufsteigen — und hatte nur ein Fenster, daß auf den Hof hinabsah. Trotz des beschränkten Raumes wohnten noch vier Kameraden darin, die unter der Aufsicht eines Franziskaner Mönchs standen. Frühere Bewohner hatten die Wände mit mancherlei Sentenzen beschriftet, von denen wir folgende hervorheben: „Dreierlei darf ein Cavalier nie in seiner Gegenwart beleidigen lassen: Gott, den König und seine Geliebte. — Graf v. Salm.“ „Der glücklichste Tag des Lebens ist der Tag der Schlacht. — Vicomte de Sinteriac.“ „Es dauert lange, ehe man eine Spaulette bekommt. — De Montguyon.“ „Alles schließt mit sechs Fuß Erde ab. — Graf de la Villette.“ Der junge Buonaparte schmückte die Wände des Zimmers mit einer Ansicht von Maccio und Porträts seiner drei Schwestern die er aus dem Gedächtniß gezeichnet hatte.

Aus der Militärschule zog Buonaparte nach No. 5, Quai Conti Ecke, der Rue de Nerves. Das unter dem Dache gelegene Zimmer bewohnt jetzt ein Maler.

1792 zog Buonaparte nach dem Hotel de Meg, in der Rue du Mail: er wohnte im Zimmer No. 14. im dritten Stock. Er war damals Artilleriehauptmann und aß in einem bescheidenen Speisebaus in der Rue des petits Peres, bei einem gewissen Dufat, für sechs Sous die Schüssel, deren er gewöhnlich zwei aß.

1794 Artillerie-General geworden, suchte Napoleon das Bedürfniß nach einer größeren Wohnung und fand sie in einem alten Hause auf der linken Seite der Rue de Mail, wenn man von der Rue Montmartre kommt. In diesem Hause, das den Namen „Hotel des droits de l'homme“ führte, mietete er eine vier Straßenseite breite Wohnung im vierten Stock und dazu noch im fünften für seinen Bruder Ludwig Buonaparte, den spätern König von Holland, und Jannet, die bei ihm wohnten, zwei Zimmer, das Ganze für 27 Livres monatlich. Der machte Buonaparte die Bekanntschaft mit Talma, der einzigen Bewohnern des Hauses Unterricht in der Reikunst gab.

Die militärische Laufbahn Buonaparte's wurde um diese Zeit bekanntlich durch seine Verletzung unterbrochen, aus der Artillerie in die Infanterie überzugehen, und als Vikar-General ein Commando in der Vendee zu übernehmen. Die Regierung strich ihn aus der Liste der activen Generale, und er verließ Paris, um sich der Landwirtschaft oder der Industrie zu widmen.]

Als er 1795 zurückkehrte, mietete er sich in einem Hotel garni, Rue de la Michodière No. 19, ein, vertauschte diese Wohnung aber sehr bald mit dem Hotel Mirabeau, im Impasse du Dauphin, nicht weit von den Tuileries, einem hübscher aussehenden Hause von drei Stockwerken, unten mit zwei Läden, die an einen Koch und an einen Barbier vermietet waren. Die Zimmer kosteten 12—18 Frs. monatlich, und der General bewohnte No. 5, im ersten Stock vorn heraus. Der neue Miethsmann machte Eindruck auf das Herz Fanchettes, der Tochter seines Wirthes, der ihm vorschlug, die Uniform abzugeben und die Verwaltung des Hotels zu übernehmen. Der erste Vendemiaire machte diesen Plan zu nichts. Der arme Fanchette wurde in der Passage St. Roch von einer Kintenkugel das Bein zerschmettert und sie mußte sich der Amputation unterwerfen, die in dem einfliegenden Hospital verwardelten Hotel ihres Vaters vorgenommen wurde.

Buonaparte hatte besseres Glück. Er wurde zum Oberbefehlshaber der Armee des Innern ernannt und bezog nun das prächtige Hotel de la Colonnade in der Rue neuve des Capucines. Dort empfing er den Besuch des jungen Beauharnais, dort lernte er Josephinen kennen, die er später neben sich auf den Thron hob.

Nach seiner Verberathung bewohnte Napoleon das einfache, aber elegante Haus No. 52 Rue Chantieraine, die nach dem italienischen Feldzug in Rue de la Victoire umgetauft wurde. Diese Wohnung verließ er nur, um in Paris bloß noch Paläste zu bewohnen: das Luxemburg als erster Consul, die Tuileries, als er auf der Höhe seiner Macht stand, und das Elysée, als es mit seiner Herrlichkeit auf die Höhe ging.

Ein englisches Gaunerstück.

Eine Privat-Correspondenz aus London theilt der „Berliner Montags-Zeitung“ folgendes heftige Gaunerstückchen der dortigen Industrieviertel mit, die wohl nicht unsonst als die frechsten und intelligentesten der Welt verschrieen sind.

Ein harnloser Deutscher, eben erst in der Weltstadt angekommen, begiebt sich auf einen Flussdampfer, um von London Bridge nach Chelsea (einem westlichen Theile Londons) zu fahren.

Nachdem ihm einige Freunde, die ihn an das Dampfgeschiff begleitet haben, die üblichen Warnungen mitgeben: ja mit keinem Unbekannten ein Gespräch anzuknüpfen, nichts zu kaufen, außer in einem offenen Geschäft, und überhaupt nichts von Jemand anzunehmen, den er nicht kenne etc., verlassen sie ihn, und sofort tritt ein sehr elegant gekleideter Herr an ihn heran und bekräftigt in gebrochenem Deutsch die soeben gehörten Lebensregeln.

„Haben Sie z. B. Goldstücke bei sich?“ fragte er den dankbaren Provinzialen, der erfreut ist, sofort einen einheimischen Betrüger und Beschützer gefunden zu haben.

„Ja,“ ist die Antwort, „drei englische und ein deutsches Goldstück.“ (25 Thlr. 20 Sgr.)

„Da seien Sie vorsichtig,“ rath der englische Freund warnend, während eben das Dampfgeschiff abfährt, wickeln Sie das Geld apart in Papier ein und stecken es in eine besondere Tasche — stecken Sie es in die Brusttasche und knöpfen den Rock zu, dann ist's gewiß sicher.“

Gehorsam seinem neuen Mentor, will der junge Telemach ein Blatt aus seinem Notizbuch reißen, um den Rath zu befolgen.

„Nicht doch,“ sagt aber der gefällige Engländer, „Sie verderben ja das Buch — hier ist Papier,“ und zuvorkommend nimmt er ein Blatt aus der Rocktasche, reißt es halb durch, giebt die eine Hälfte seinem Schützlinge und steckt die andere Hälfte wieder in die Tasche, um gelegentlich einen Andern noch einen ähnlichen Dienst zu erweisen.

Der Deutsche glaubt die Bemerkung zu machen, daß die Engländer doch eigentlich recht sonderbare Leute seien, und als das Schiff hält, will er von dannen eilen, um der ihm unheimlich gewordenen Unter dem wiederholten Dank des wackern Abkömmlings Michels mit der Schlafmütze, der sich die vielfach angeschwärtzten Herren Engländer gar nicht so zuvorkommend und gefällig gedacht hat, wird das Experiment vollzogen, das Gold eingewickelt, in die Brusttasche placirt und der Rock zugeknöpft.

Während nun aber unser Deutscher ungenirt die Berechtigkeit seiner rege gewordenen Zutraulichkeit entfaltet, wird der Engländer allmählig kalt und einsilbig, ja geht schließlich ganz von seinem Schützlinge fort und nimmt ihm gegenüber Platz, von wo aus er ihn schief zu beobachten scheint, Beobachtung zu entgehen.

Wer aber beschreibt sein Erstaunen, als er sich plötzlich von seinem ehemaligen Beschützer gepackt und festgehalten sieht und dieser ihn während beschuldigt, ihm — drei englische und ein deutsches Goldstück entwendet zu haben.

Trotz seines verzweifelten Protestes wird der Kerneuse von den entriesteten Passagieren durchsucht, während der Herr Engländer behauptet, wenn man das Geld finde, werde er beweisen, daß es sein sei, denn es müsse noch in die Hälfte eines an ihn gerichteten Briefes eingewickelt sein, dessen andere Hälfte er noch — hier, da! — in der Tasche habe.

Wir brauchen nicht hinzuzusetzen, daß sich das Geld und die volle Bestätigung der Angaben des saubern Gentlemans fand; zwar schöpfen trotzdem einige Anwesende starken Verdacht gegen ihn, zumal da die beste Vertheidigung dem Deutschen auf seinem verdächtig Gesicht geschrieben stand, — aber der Schein sprach hier zu stark, was war da zu machen?

Das Einzige, was die Partei unserer guten Deutschen thun konnte, war — einen Vergleich zu Stande zu bringen, auf welchen der großmüthige Gentleman auch einging, „um einen Menschen nicht unglücklich zu machen.“ Er erhielt die fraglichen Goldstücke „zurück“ und etwa 10 Thlr. Kleingeld, welches der Deutsche noch bei sich hatte, als „Schadenersatz,“ und „gab sich zufrieden.“ Der Deutsche eilte fort, froh, noch mit einem freilich sehr blauen Auge davon gekommen zu sein.

Vermischtes.

Vordem Kriegsgerichte zu Lyon wird nächstens eine ebenso seltene wie interessante Auflage gegen einen französischen Soldaten erhoben werden. Cug, so heißt derselbe, diente während der Belagerung von Sevastopol im 100. Infanterie-Regiment und desertirte am 16. Juni 1855 zu den Russen, aus Verdruß über eine erlittene Bückigung. Zu jener Zeit war der Sturm auf den Malakoff beschlossen. Man weiß, daß der erste Versuch unter blutigen Verlusten scheiterte. Die Schuld daran wird Cug zugeschrieben. Im russischen Lager angekommen, soll derselbe nämlich vor den Fürsten Wertschakoff geführt und von diesem über die Absichten der Franzosen gefragt worden sein. Die Details, die er angegeben, sollen den Russen in den Stand gesetzt haben, die nöthigen Anstalten zu treffen um den Angriff Pilsner's zurückzuschlagen. Die Sache wurde unwahrscheinlich klingen, aber ein alter Ordnonanz-Offizier des Generals Buzine fand unter den Decknamen des vom russischen Generalsstabe bewohnten Hauses die Namen der französischen Deserteure und eine Aufzeichnung über ihr Verbleib, darunter war auch das Cug's bei Gelegenheit der Attaque des Malakoff.

Die Verhältnisse in Wien sind trotz der Reformacte und des neu-modischen Constitutionalismus nicht besonders rosig, ja jetzt er scheint auf gar schwachen Füßen zu stehen. Erhob sich doch nach der Verathung der Finanzgesetze, welche

Oesterreich als Weihnachtsgescheerung eine artige Menge neuer Anlehen aufbürden, der Abg. Groß und sprach unter peinlichster Aufregung des Hauses: unsere Stunden sind gezählt. Nachdem wir die Steuern und Ausgaben bewilligt, wird man uns sagen: Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen! Wir sind jedoch nicht bloß deswegen hier besammelt, sondern vielmehr dazu, unsere Verfassung in freierheitlichem Sinne so viel als möglich zu vervollkommen. Ich beantrage daher, daß morgen ein Ausschuss für die neue politische Organisation gewählt werde.“ — Präsident: „Das hätten Sie ein anderes Mal beantragen können.“ — Und — das Haus ging stumm auseinander. Der Kaiser soll über die Thronrede Louis Napoleon geäußert haben: „Das ist ein Streich wie der von Villafranca!“ Zener Streich kostete bekanntlich die Lombardei und die gesammte österreichische Kleinstaaterei in Italien, für welche die österreichischen Staatsmänner, Metternich an der Spitze, die Finanzen des Reichs ruiniert und ein System brutaler Unterdrückung eingeführt hatten, das ebenso arg war, wie die russische Wirthschaft in Polen und das noch weniger Entschuldigende verdiente.

„Die Herren Dänen,“ schreibt ein neuerer Tourist, „werden sogleich höflich, wenn man mit ihnen grob wird. Ich sah eines Tages in Klampenborg mit einem Freunde aus Kopenhagen und speiste vorzügliche Fische in einer Cotta am Strande des Sandes. Plötzlich ersah ich am Fenster ein sehr eleganter Herr, der meinen Freund grüßte, und als er uns deutsch reden hörte, gegen mich, der allerdings mit dem Rücken gegen ihn saß, die Zunge herausstreckte. Zufällig sah ich diese appetitliche Pantomime im Spiegel und sprach laut und vernehmlich zu meinem Freunde: Sagen Sie zu diesem Herrn, wenn er sich noch einmal eine ähnliche Unart erlaubt, werde ich ihm mit diesem Tischmesser beide Ohren abschneiden. Da jeder gebildete Kopenhagener Deutsch versteht, erwartete ich nun einen anständigen Skandal; nach langer dänisch geführter Debatte kam jedoch unser Mann sehr höflich in's Zimmer, ließ sich von meinem Freunde vorstellen und lud sich zum Frühstück ein, das, wie ihm mein Freund sagte, auf meine Kosten ging, und dabei sprach dieser Herr ein vorzügliches Deutsch. Ich war über dieses Benehmen so deutsch v. rüdt, daß ich die Doren des Ultra-Dänen statt mit einem Messer, mit einem schalenden Gelächter bombardirte, was ihn nicht hinderte, sich die Smörbröde und die frisch gebakenen Cardellen trefflich munden zu lassen.“

In den dreißiger Jahren wurde in Coblenz von einer Durchreisenden ein Mädchen geboren, welches von der Mutter zu geringen Leuten in Pflege gegeben ward. Die Mutter, einer wandernden Künstlergesellschaft angehörig, entfernte sich aber bald, ließ nichts mehr von sich hören und das Mädchen wurde im Waisenhanse erzogen, trat später in Gesindediense, führte sich gut auf und heirathete einen Unteroffizier, der seinen Abschied nahm und sich und seine Familie im blühendsten Stande reich, wenn auch kümmerlich nährte. Vor einiger Zeit wird von Berlin aus nach jenem in den dreißiger Jahren geborenen Kinde amtlich nachgefragt. Die in sehr günstigen Verhältnissen lebende Großmutter hatte die Anfrage veranlaßt. Die erwünschte Auskunft wird ertheilt, und noch im Laufe der Correspondenz stirbt die Großmutter, nachdem sie ihre Enkelin zuvor zur alleinigen Erbin ihres Vermögens, beläufig 250000 Thlr. eingesetzt hat.

Die Gefälligkeiten in Amerika unterliegen bekanntlich nicht den geringsten Hindernissen, und nach amerikanischen Begriffen würde man einen Zustand wie in Mecklenburg, wo Gaus erst die hohe Verigkeit oder wohl gar den Gutsbesitzer um Erlaubniß fragen muß, ob er seine Hanne heirathen darf, für eine Barbarei

halten. Auch keine Ceremonien finden jenseits des Oceans statt und manchmal wird eine Verbindung in so edel patriarchalischer Weise geschlossen, wie zu weiland Vater Abrahams Zeit. Neulich war ein alter Landmann in Gironville, einem Ort im Staate New-York, auf das Feld hinausgegangen, um Getreide zu mähen. Er bekleidete im genannten Orte die Würde eines Friedensrichters. Als er sich an die Arbeit machen wollte, hörte er plötzlich den Galopp eines Pferdes. Sich umsehend, gewahrte er einen jungen Mann, der ein junges Mädchen vor sich auf dem Sattel in aller Eile heransprengte. Am Felde des Friedensrichters hielt der Reiter an. „Freund, seid Ihr der Friedensrichter Jacob Flimmers?“ fragte er. „Ja wohl,“ entgegnete der Greis. „Eure Frau hat uns hierher gewiesen und wir sind froh, Euch zu treffen, Alter. Seht, dies ist meine Braut Sally, wir sind einig darüber, uns zu heirathen. Aber wir haben es eilig, denn wir müssen mit dem Eisenbahnzuge nach Haus, wo die Gäste schon bestellt sind, und Ihr wißt, der Zug wartet nicht.“ Gut, meine Kinder, kommt mit mir nach Haus und ich will Euch in aller Form trauen.“ „Aber geht das nicht auch hier an? Wir haben Eile.“ „Hier? Ei meiner Treu, da ist ja des alten Gattes Himmel über uns; ich sehe darin nichts Unschickliches. Steigt ab. Ich will Euch nicht aufhalten.“ „Um, muß es denn abgestiegen sein, Alter? Wie gesagt, wir haben fürchtbare Eile. Die Eisenbahn —“ „Gut, gut, junger Mann, gebt Eurer Sally die rechte Hand und antwortet mit Ja auf meine Fragen.“ Der Greis that nun die üblichen Fragen, beide antworteten, es wurde bestimmt, wohin ihnen der Heiraths-schrei nachgeschickt werden sollte und fort galloppirte das Paar, das im Sattel Mann und Frau geworden.

Anzeiger.

Nach den gesetzlichen Bestimmungen, wird mit Ende dieses Jahres die Hälfte der Mitglieder des Gemeinderaths ausgeschieden.

Es treten aus:

1. Rechnungsführer J. J. Meyer, z. Z. Vorsitzender,
2. Schiffsbaumeister J. D. Wehrens,
3. Schiffsrheder J. G. H. Gaaf,
4. Schiffsbaumeister F. F. Nicolai,
5. Kaufmann J. H. Eenzen,
6. " G. H. Thyen,
7. " J. G. Stross,
8. Zielmeister D. Denter.

Es bleiben noch für die nächsten 2 Jahre im Gemeinderath:

1. Schiffsrheder J. Spohler,
2. Uhrmacher G. Kahlmann,
3. Kaufm. W. N. Schwarzing,
4. Mühlenbesitzer R. Nützer,
5. Kaufm. J. H. Ludwigs,
6. Rentant Dreyer,
7. Kaufm. F. Kleinemann.

Nach Art. 46 und 48 der Gemeinde-Ordnung sind demnach die zur Ergänzung des Gemeinderaths erforderlichen Wahlen vorzunehmen.

Die Listen der wahlberechtigten und wählbaren Personen werden, vom 16. d. Mts. an, zur Einsicht der Betheiligten, im Geschäftszimmer des Stadträmers Klostermann vordrucksamäßig auf 8 Tage ausliegen. Einwendungen gegen die Richtigkeit der Listen sind nach Art. 49 § 2 der G.-O. innerhalb dieser Frist beim Magistrat einzubringen.

Die Wahl der Mitglieder des Gemeinderaths findet am 29. December, Vormittags 10 Uhr, im v. Hütschler'schen Gasthause statt.

Stimmberichtig und wählbar ist jeder in der Stadt wohnende, selbstständige männliche Gemeindeglieder, welcher das 24 Lebensjahr vollendet hat und entweder mit einem Hause oder sonstigem Grundstücke zu Eigenthums, erblichen, Nutzungs- oder Nießbrauchsrechte in der Gemeinde angefallen ist, oder zur Gemeinde-Armen-Casse steuer und nicht durch Art. 14 der G.-O. ausgeschlossen ist, oder dessen Wahlrecht nicht nach Art. 18 der G.-O. ruht.

Nur Stimmberichtig haben zu diesen Wahlen Zutritt. Eine Bevollmächtigung zur Stimmgebung oder eine Stellvertretung ist unstatthaft.

Die Wahl erfolgt durch Abgebung von Stimmzetteln, welche am 28. December in den Vormittagsstunden von 8 bis 12 Uhr in der Wohnung des Unterzeichneten und am Wahltag von 9 bis 10 Uhr im Wahllocale in Empfang genommen werden können.

Die Stimmzettel sind am 29. Decbr. vor 11 Uhr Mittags abzugeben.

Von den zu Wählenden müssen wenigstens 4 den nach Art. 44 § 1 der G.-O. qualifizierten Grundbesitzern angehören.

Die Ausscheidenden können wiedergewählt werden, sind jedoch zur Ablehnung der Wahl berechtigt.

Die Wahlprotocolle, mit den Abstimmungslisten werden nach der Wahl 8 Tage lang bei dem Unterzeichneten für die Stimmberechtigten zur Einsicht ausliegen.

Brake, Nov. 12 1863

Der Bürgermeister
H. G. Müller.

Die Erdarbeiten zur Einbung des freien Platzes neben der Kirche, sollen am

Brake. Ich erhielt eine besonders schöne Auswahl von

Winter-Mäntel,

dauerhaft und gut gearbeitet, zum Preise von 5 Thaler an. Ebenfalls empfehle

Kleiderstoffe und Winter-Jacken,

sowie

Doublestoffe zu Mänteln

zu den billigsten Preisen.

Verkauf fertiger Kleidungsstücke.

Brake. Die Firma H. Frerichs & Co. hieselbst, beabsichtigt, am Mittwoch und Donnerstag, den

18. u. 19. November d. J.,

Nachm. 2 Uhr anfangend,

in H. Adicks's Gasthause hieselbst,

verschiedene fertige Kleidungsstücke als:

etwa 40 bis 50 feine Buckskins-Hosen, 20 Westen, 30 bis 40 Stück Winter Röcke,

ferner: eine Parthie Kleiderstoffe, als: Buckskin, Düffel, Wollen- und Halbwoollen-Stoffe u., sowie verschiedene Reste Karune,

öffentlich meistbietend, mit geraumer Zahlungsfrist verkaufen zu lassen.

Sämmtliche Stoffe sind dauerhaft und gut, auch modern und haltbar angefertigt.

Kaufliebhaber ladet ein

B. Jansen.

Brake. Auf Ordre dessen den es angeht, sollen, am Montag den 23. d. Mts.

Nachmittags 2 Uhr:

4 Dtz. Winterhüte für Damen u. Kinder

1 " weiße und schwarze Bandhauben.

6 St. seidene Winterkappen,

3 Dtz. Morgen- und Kinderhauben,

1 1/2 " gestickte Kragen u. Taschentücher,

1 " Hut-Jacon, Band, Blumen, Blonden-

und mehrere sonstige Puzwaaren,

ferner: 1 fast neue Hobelbank, 1 Spiegel und mehre Schilde-
ereien,

in H. Adicks's Gasthause hieselbst öffentlich meist-
bietend, mit geraumer Zahlungsfrist verkauft werden.

Käufer ladet ein

B. Jansen.

Hammelwaden. Unter meiner Nachweisung stehen ca. 600 gute Dachpfannen zu verkaufen.

Oldendorf, Feldhüter.

Welzener Steinflachs,

aufs Beste completirt, empfehle zur geeigneten Ab-
nahme billigst.

Bremen. Hermann Schröder,
Walgebrückstraße Nr. 20.

Brake. Zu verkaufen. Ein gutes Bullenkalb.

Meine Ladung
Candle-Kohlen

ist pr. „Gerlina“ eingetroffen und offerire ich selbige
billigst von Bord und frei vor'm Haus.

Brake, Nov. 17. 1863.

J. Müller.

Brake. Zugelaufen. Eine junge braungefleckte
Wachtelhündin. Abzufordern in der
Expedition d. Bl.

Montag, den 23. d. M.

Vormittags 11 Uhr,

im v. Hütschler'schen Gasthause hieselbst öffentlich min-
destfordernd verdingen werden.

Brake, Novbr. 16. 1863.

Die Commission

H. Spaffen. H. G. Müller. C. F. Wehrens.

Bekanntmachung.

Am 28. October d. J. ist am Werfabeer Aufen-
beiche eine Fölle angetrieben und geborgen. Diefelbe
ist ungefähr 18 Fuß lang, 6 Fuß breit, inwendig
grün angestrichen und mit 3 Ruderbänken versehen.
Sonstige Ausrüstungsgegenstände oder Kennzeichen
fehlen.

Der unbekannte Eigenthümer der Fölle wird auf-
gefordert, seine Ansprüche an dieselbe binnen 3 Wo-
chen beim hiesigen Amte nachzuweisen, widrigenfalls
darüber den Gesetzen gemäß verhandelt werden wird.

Hagen, den 7. November 1863.

Königlich Hannoversches Amt.
Fachtmann.

C. Meyer.

Für Klempner.

Amerikanische =

Petroleum-Flachbrenner

erhielt eine bedeutende Parthie von Newyork und gebe
solche bei Dugenden und einzeln billigst ab.

H. C. Wolters.

Bremen, Heerdeuthorssteinweg No. 35.

Den so berühmten und bewährten approbirten

Weissen Brust-Schруп

von G. A. W. Mayer in Breslau,

empfehle die Niederlage von

H. Haberle in Brake.

Brake. Gefunden. Ein Fanchon. Abzufor-
dern bei

Mwe. Frerichs, Lindenstraße.

Der Unterzeichnete verspricht hiemit Jedem Fünf
Thaler Belohnung und Verschweigung des Namens,
welcher ihm diejenigen, die von seinen auf der Kaj-
lagernden Steinöhlen widerrechtlich nehmen, so zur
Anzeige bringt, daß ich dieselben gerichtlich belangen
kann.
D. Rümme.

Warnung.

Gegen das Befahren des Klippfanner Sandpfades
mit Schiebkarren wird gewarnt. Contraventanten
werden zur Bestrafung angezeigt werden.

Während meines hiesigen Aufenthalts ertheile ich
Damen

Unterricht im Maafnehmen und Buschneiden

nach einer neuen leicht faßlichen Methode.

Honorar 2 1/2 Thlr. Anmeldungen nehme ich in
meiner Wohnung, Centralhalle, entgegen.

Clara Schüle.

Erster Casino-Ball

bei Beckhusen. Die Direction.

Central-Halle.

Brake. Am Sonntag, den 22. Novbr.

Tanz-Parthie,

wozu freundlichst einladet

S. Frobsdse.

Marktpreise.

Butter Pfund 18 gr., Eier 12 gr. Dugend,
Kartoffeln Scheffel 15 gr.

Redaction, Druck u. Verlag von B. Carl Lehmann